



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schulwesen in Polen. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wir aber würden uns einander so lange anfeinden, bis der weiße Czar den wohlmeinenden Friedensstab über uns schwingen würde. Für poetische Gemüther mag die Russische Knute reizender sein, als die kleinen Tracasserien, denen wir jetzt ausgesetzt sind, wenn wir uns überhaupt um Politik bekümmern, weil sie wenigstens rothe Striemen macht und sich zu romantischen Bildern verwerthen läßt; es mag für sie bequemer sein, einen langwierigen Proceß, wo das klare Recht durch den Einfluß eines überlegenen Gegners verschleppt wird, durch einen coup de désespération zu erledigen, statt mit unermüdllicher langweiliger Arbeit Schritt für Schritt weiter zu dringen: eine prosaische Natur urtheilt anders, und die wirkliche Freiheit ist noch nie durch Poesie, sondern immer durch Prosa errungen worden. † †

## Schulwesen in Polen.

### II.

Wenn man durch die mehr als viertausend Dörfer des Landes wandert, hat man das Vergnügen, etwa siebzig Mal auf eine Schule, oder wenigstens den Namen Schule, zu stoßen. Von jenen Schulen, die einst auf Napoleons Veranlassung im Herzogthum Warschau errichtet worden, deren Zahl aber keineswegs umfanglich war, finden sich nur noch an 9 Orten Rudera, denn der Adel, welcher in keiner Meinung so mit der Russischen Herrschaft harmonirte, als in der von der Bildung der untern Volksschichten, untergrub wieder, was unter den Fittigen der Französischen Adler Segensreiches ersprossen war. Diese Concession war die einzige, die ihm das Russische Scepter vergönnete.

In Rußland ist der Bauer leibeigen, in Polen persönlich frei; aber Beide sind, Nichts besitzend, von einem Herrn abhängig. Den Russischen Leibeigenen betrachtet der Herr als ein schätzenswerthes Vermögenstheil, der ihm desto nützlicher und lieber ist, je besser der Zustand, in dem er sich befindet. Der Polnische Herr dagegen kann seine persönlich freien Bauern nur als ein sehr zweifelhaftes, unsicheres Besizthum, an welches Etwas zu wenden ein Risiko ist, betrachten. Um ihn aber in seinem Besitze festzuhalten, bedrückt er ihn so sehr als möglich, damit er sich vor Hüfsbedürftigkeit und Gemüthschwere nicht von seinem Pfahle loszureißen im Stande sei.

Unter solchen Verhältnissen ist der Polnische Bauer geistig wie körperlich noch weit unregsam, als der Russische. Der Bildungstrieb ist in ihm gänzlich erstorben, sein Geist ist der Instinct des Thieres, er ist gelehrig, denn es fehlen ihm gesunde Kräfte nicht, aber es fehlt ihm der von der Freudigkeit der Seele abhängende Drang, mehr zu erfahren, als er weiß, und etwas Anderes zu werden, als er ist.

Es wird kaum glaublich erscheinen, wenn ich sage, daß in den meisten Polnischen Dörfern kein gedrucktes Buch, nicht einmal ein beschriebenes Blatt zu finden ist. Man fragt, wie steht es dann um die landwirthschaftliche Buchhaltung auf den Edelhöfen? In denjenigen Dörfern, die von Grundherren bewohnt sind, findet man allerdings einen Schreiber. Er ist in der Regel aber auch außer dem Edelmann die einzige lese- und schreibkundige Person auf der Grundherrschaft. In den Nebendörfern führen sogenannte Karbowy die Wirthschaft. Sie sind in der Regel dem Bauernstand entnommen, und ihre Bildung ist die der Bauern. Ihr Titel schon rückdeutet auf ihre Schulbildung, und bezeichnet die patriarchalische Weise, welche in den Polnischen Dörfern waltet. Karb nämlich heißt die Kerbe, der Einschnitt. Das Wort Karbowy aber bezeichnet Denjenigen, welcher durch Kerben, die er in ein Stück Holz schneidet, die Frohndienste aufzeichnet, welche die Bauern geleistet haben.

Darin besteht denn auch die Buchführung auf den grundherrschaftlichen Begütern. Alles, was dem Gedächtniß nicht anvertrauet werden kann, wird mittelst des Messers einem Scheite eingeprägt. Jeder Bauer hat auf dem Scheite sein Conto und sein Zeichen. Ein besonderer Schnitt ist für den Speicher vorhanden, und jede Getreideart hat ihren Platz und ihre Berechnung durch Einschneiden von Kerben und Wiederwegschneiden derselben. In der Stube des Karbowy befindet sich in der Regel eine Nische, in welcher die Kerbscheite in bestimmter Ordnung aufgestellt werden. Diese Nische führt den stolzen Namen Buchhalteria. Ein eigenthümliches Schauspiel ist es, wenn am Sonnabend Abend die Karbowen der verschiedenen Dörfer auf dem Hof des Grundherrn, auf kleinen Kleppern sitzend, Bündel von Kerbscheiten unter dem Arme, einziehen.

Seit die Regierung den Bauernstand etwas näher an sich zu ziehen suchte, verkehren die Aemter öfter direct, d. h. ohne Vermittelung der Grundherren, mit ihm. Man wendet sich jeder Zeit an den Woyt, den Dorfschulzen. Aber auch Dieser, ein gemeiner Bauer, kann weder lesen noch schreiben. In der ersten Zeit dieses directen Verkehrs ließen die Aemter ihre Befragungen, Anzeigen, Verordnungen zc. schriftlich an die Woyts ergehen, und unterrichteten die Boten, welche die Schriften überbrachten, nicht weiter. Das setzte die armen Teufel von Woyts natürlich in bittere Verlegenheit, aus der sie sich nur durch Hilfe des Edelmanns retten zu können meinten. Da nun aber der Edelmann in der amtlichen Angelegenheit häufig das Object war, so kamen Anekdoten zu Tage, die den Aemtern sehr ärgerlich waren. Man ließ daher den Befehl mündlich an die Woyts ergehen, zum Verständniß amtlicher Erlasse weder die Hilfe des Edelmanns, noch des Pfarrers in Anspruch zu nehmen, sondern sich an den Bürger- oder Postmeister der nächsten Stadt, oder auch den Befehlshaber einer Militairwache zu wenden, wenn sich eine solche in der Nähe befände. Da diese Verordnung aber nur zu oft verkehrt ausgeführt wurde, und wunderliche Con-

fusionen entstanden, so fing man an, mündlich mit den Boyts zu verkehren, und verwendete nicht mehr Kosaken — die auch nicht lesen können — im Botendienste, sondern schriftkundige Polizeiknechte. Endlich hat man den Boyts zwei Gehilfen aus der Gemeinde beigelegt, und läßt nun diese drei Personen, so oft Etwas zu eröffnen ist, mit einander in das Amt kommen.

Demungeachtet haßt die Regierung den Gedanken an die Schulbildung der untern Volkschicht. Ich erinnere mich, Augenzeuge einer kleinen Anekdote gewesen zu sein, welche die Russische Meinung bezeichnet. In Warschau wanderte ein Bauer durch die Massurenstraße, welcher eine Brille trug. In der That war dieser Mann in langem weißem Kittel mit hoher Schafpelzmütze und Brille eine sehr komische und in Polen gewiß noch nicht dagewesene Erscheinung. Zufällig begegnet ihm der General Tolstoy. Er fragt: „Bauer, woher hast Du Deine Brille?“ „Gnädigster Herr, auf dem Ablatzjahrmärkte in Czerniakow gekauft.“ „Wozu?“ „Weil der Händler sagte, man könne durch solche Gläser besser sehen, ich aber habe in Folge von Krankheiten sehr trübe Augen.“ „So? Und was kostet das Ding?“ „Zwei Polnische Gulden.“ „So? Nun will ich Dir aber sagen, daß sich ein solches Ding, von dem Du wol den Namen nicht einmal kennst, für einen dummen Bauer nicht schickt. Das gebührt nur Leuten, die auf Schulen gewesen sind.“ Hiermit nahm der General dem Bauer die Brille von der Nase und warf sie über die nahe Gartenmauer, war aber rechtschaffen genug, Jenem die dafür ausgegebenen zwei Gulden zu erstatten. In der nächsten Woche war der Bauer mit der Brille an den Bilderläden der Methstraße abgebildet zu sehen.

Bei der Errichtung von Schulen würde das erste ernstliche Hinderniß der Mangel an Lehrern sein. Und wenn sich auch, da das Amtswesen den Polen ziemlich abgeschnitten ist, Personen genug für das Schulwesen fänden, so würde wieder der Mangel an Bildungsanstalten, Seminarien, ein Hinderniß sein. In Warschau befindet sich zwar eine Schullehrerbildungsanstalt, allein sie ist die einzige des Landes und in ihrem Raume ungeheuer beschränkt. Sie enthält nie über sechzig Zöglinge, und ist in ihrer scholarchischen Einrichtung ganz auf städtische Schulen berechnet. Sie bildet noch nicht den sechsten Theil der zum Ersatz der alten durch den Tod abgehenden Lehrer nöthigen Zöglinge, daher in die Lehrerstellen immer Gerichtsschreiber und ähnliche Individuen eingeschoben werden müssen.

Aber wären auch Individuen genug vorhanden, welche sich dem Schulwesen zu widmen bereit fühlten, so würden diese doch natürlich die Frage zu stellen nicht unterlassen: unter welchen Bedingungen soll der Lehrer sein Amt ausüben? Die Regierung sagt: „Ich kann Dir keine Versprechung machen, denn der Edelmann ist Grundherr und verpflichtet, Alles zu schaffen und in Stand zu setzen, was auf seinem Gebiete nöthig ist. Verpflichtet ihn daher das Gesetz, eine Schule zu

halten, so genügt es eben, daß er einen Lehrer anstellt. Unter welchen Bedingungen er es thut, ist seine Sache.“

So wäre der Lehrer genöthigt, sich wie ein Oekonomieverwalter oder Dienstbote unter vielleicht jämmerlicher Condition zu verdingen. Gewiß aber würde er sich noch zu besondern Diensten verpflichten müssen. Der Lehrer in D. bei Plouusk ist bei 20 Thlr. Gehalt zugleich Waldaufseher; der Lehrer in B. bei Paltusk ist zugleich herrschaftlicher Gärtner und Fischneßtricker; der Lehrer in dem kleinen adeligen Landstädtchen W. an der Straße nach Tykoszyn ist Brunnenmacher und herrschaftlicher Bierbrauer; die drei angedeuteten Schulen sind Ueberreste des Herzogthums Warschau.

Unter solchen Verhältnissen ist ein allgemeines Landschulwesen eine Unmöglichkeit; der Vorwurf aber gebührt allein der Regierung. Der Polnische Adel kann ihr kein Hinderniß sein, und ist es ihr nicht, denn der Zwang, den sie ihm hier anthun müßte, wäre nicht ihre erste und schlimmste Gewaltthat gegen denselben. Die Verhältnisse im Großherzogthum Posen waren durchaus keine andern, und doch machte die viel rücksichtsvollere Preussische Regierung den ganzen Bauernstand dieses Landes unabhängig vom Edelmann, und errichtete über 1100 Dorfschulen trotz dem Geschrei des Adels. Allein die Russische Regierung mag das Polnische niedere Volk gegen das Russische keinen Vorzug gewinnen lassen.

Doch würden auch die Schulen unter den gegenwärtigen socialen Verhältnissen des Bauernstandes die fruchtlosesten Anstalten sein, die es nur geben kann. Erst muß diese Volksklasse mit ihrem Besitzthum unabhängig sein. Gegenwärtig, wo Bauer und Bäuerin von Montag bis Sonnabend mit Frohdiensten zu thun haben, sind die Kinder vom größten bis zum kleinsten dermaßen mit Kochen, Melken, Viehhüten, Sammeln des wilden Obstes, der Pilze zc. und andern zur Erhaltung der Wirthschaft nothwendigen Geschäften beladen, daß ihnen keine Stunde für die Schule übrig bleibe.

Wo jetzt Dorfschulen bestehen, bestehen sie auch nur zur Zeit des Winters. Im Sommer ist für sie keine Zeit vorhanden. Und selbst der Lehrer gehört zu den von Geschäften Abgehaltenen. Sein Gehalt übersteigt den Lohn eines Knechtes nicht sehr. Der Knecht bekommt 40 Gulden, oder 6 Thlr. 16 Gr., der Lehrer 12 bis 20 Thlr. Ich habe einen Landschullehrer, der noch dazu bei einer Deutschen Colonie angestellt war, gekannt, dessen Gehalt in 10 Thalern bestand. Daraus geht hervor, daß der arme Schulmann auf den Segen eines Stückleins Landwirthschaft angewiesen ist.

Der Gottesdienst auf dem Lande ist das wunderlichste Ding, was es nur geben kann. Er besteht aus Altargebeten in Lateinischer Sprache, Predigt und Gesang mit Orgelbegleitung. Die Lateinischen Gebete hält der Bauer für Zauberformeln gegen schlimme Schicksale, die er, sein Vieh und seine Felder zu fürchten haben. Die Predigt besteht in kirchlichen Befehlen, meist das Fasten betreffend,

Drohungen, Beschreibungen des Himmels und der Hölle, wo hinein dann bisweilen ein Paar Worte aus der Bibel fallen. Die Hauptsache ist der vom Himmel stammende Ausspruch des Pfarrers auf Eierkörbe, Speckseiten und Roggensäcke der Gläubigen. Der Gesang endlich ist das Komischste. Die Kehlen stimmen so ziemlich in die Accorde der kleinen Orgel, aber in der ganzen Kirche sind der Pfarrer und der Organist die beiden einzigen Menschen, welche Gesangbücher besitzen und den richtigen Text singen. Alle Uebrigen singen theils bloße Töne, theils eine stabile immer wiederholte Heiligenanrufung, theils auch beliebige Lieder, sogar gesellschaftliche Volkslieder. Freilich verlieren die guten Leute an den Liedern nicht viel, denn sie sind das Gräßlichste, was es in dieser Art giebt. Einer meiner Bekannten gab dem Pfarrer von Babice den Rath, er solle doch der Gemeinde während des Gesangs die Lieder Zeilenweise vorsagen lassen, damit ihnen doch auch der Segen des Textes zu Theil würde. Dieser Rath fand eine freundliche Aufnahme. Der brave Pfarrer glaubte sich vielleicht den Namen eines kirchlichen Erfinders erwerben zu können. Genug, er exercirte den Schreiber des Edelmanns ein, und ließ diesen von der Orgel herab den Text vorsagen. Er versicherte später seinem Rathgeber, daß die Idee sich ganz herrlich bewähre, und gewiß die weiteste Ausbreitung im Lande finden werde, zumal er entschlossen sei, über diese Einrichtung des Kirchengesangs ein Schriftchen beim Bischof einzureichen und sodann zu veröffentlichen.

Uebrigens sind die Polnischen Geistlichen keineswegs Freunde eines schriftkundigen Volks. Sie führen, wie auch ihre Collegen anderwärts, nur zu gern falsche Karte, und lassen sich daher ungern hineinschauen. Kommt der Bauer, um den Herrn Pfarrer um die Aufgebote zu bitten, so ist das Erste, daß ihm der Pfarrer einen zwei- bis dreifach über das Landesgesetz emporragenden Preis angiebt, und die Gebühr voraus fordert. Der Bauer weiß aber — denn von Seite der Aemter ist es irgend einmal zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden — daß die drei Aufgebote nur drei Gulden kosten. Er wischt sich also mit den Aermeln seines Kittels einige Mal die Nase, kratzt sich in den langen Haaren, und giebt durch andere geistreiche Geberden zu erkennen, daß er die Forderung des Herrn Pfarrers für eine ungesetzliche halte. Dieser aber holt gleich das erste beste Buch aus dem Regal, schlägt es auf: „Da, hier ist es, hier lies das Gesetz — also anders finden die Aufgebote nicht statt, als wenn Du das Geforderte zahlst.“ Dasselbe Spiel wiederholt sich bei Trauung, Leichenbegängniß, Taufe und allen ähnlichen Vorkommnissen. Die Geistlichen scheuen sich dabei nicht, sich wie die erbärmlichsten Schacherjuden mit ihren Gläubigen herumzubalgen. Sie sind dermaßen an ihre Schwindel, die sich stets um Gebühren drehen, gewöhnt, daß sie durchaus auf den Stand der Personen keine Rücksicht nehmen. Steht ein Edelmann vor ihnen, so sprechen sie vom katholischen Kirchengesetz, und legen Lateinische Bücher vor; ist der Gegner ein Deutscher, so sprechen sie vom Landes-

geseß, und legen Polnische oder Russische Bücher vor. Ereignet sich der Fall, daß der Andere die fremde Sprache versteht, so will sich der Herr Pfarrer über die Enthüllung seines Betrugs todt lachen, beharrt aber doch auf seiner Forderung.

Die Bauern kommen am Schlimmsten weg. Selbst die Juden setzen sich an diese wunde Stelle als Blutegel. In dem Dorfe Kr. unfern der Preussischen Grenze ereignete sich folgende schnurrige Geschichte. Einem Bauer, Namens Boyczak, wurde sein Rindvieh, eine Kuh und einige Oshen, gestohlen. Der grundherrschaftliche Inspector nahm sich des unglücklichen Bauers an, und machte den Diebstahl nebst Signalement des gestohlenen Gutes und der Warnung vor dem Ankauf desselben in der Warschauer Zeitung bekannt. Dadurch erfuhr ein Jude das Ereigniß. Dieser erschien eines Tages in dem Schenkhause zu Kr., und ließ den Bestohlenen zu einer Zusammenkunft in dem nahen Walde auffordern. Die Eröffnung, daß ihm ein Rath in Betreff seines Rindviehes gegeben werden solle, läßt den Bauer nicht zögern. Er stellt sich ein, und der Jude bietet ihm nun ein „heiliges Buch“ zum Kaufe an, aus dem er angeblich nicht blos erfahren kann, wohin sein Rindvieh gekommen, sondern welches ihn auch aus widerlichen Schicksalen aller Art zu retten vermag. Der Bauer schwebt zwar zwischen Staunen und betäubender Freude, ist aber noch bei so nüchternem Verstande, daß er den Einwurf macht, er könne nicht lesen. „Ei, das werde ich Dich so gleich lehren, sobald Du das Buch gekauft hast“, entgegnet der Jude; „zu beachten ist nur Folgendes: kein Mensch darf jezt erfahren, daß Du dieses heilige Buch kaufst, und nachmals, daß Du es besitzt. Schweigend und heimlich betend mußt Du es heimtragen. Unter der Schwelle der Hüttenthür gräbst du ein Loch, legst es hinein, deckst es mit Berg und Erde zu, und bekreuzest Dich drei Tage lang, so oft Du über die Schwelle schreitest. Bei Sonnenuntergang des dritten Tages nimmst Du es wieder hervor, und es wird Dir sofort Aufschluß über Dein Rindvieh geben“. Der Jude versäumte nicht, den Bauer in das Buch blicken zu lassen, ihm die Namen einiger Buchstaben zu nennen und verschiedene Gaukeleien vorzumachen. Am Stärksten aber wirkten wahrscheinlich die Kreuze auf dem Umschlage. Genug, der Bauer rennt in das Dorf, nimmt alle Nachbarn und Gevattern in Anspruch, und bringt wirklich die Summe von hundert Gulden zusammen, die der Jude für das Buch fordert. Dieser lehrt ihn nun noch die Buchstaben B, B und X, und besteht ihm, beim Gebrauch des Buches die Laute, so oft sie auf einer Seite vorkommen, recht laut anzurufen, woraus sich alsbald das Verständniß des Ganzen bilde, und der Bauer trägt nun den Schatz heim. Nach drei Tagen findet er, daß er mit dem Buche gar Nichts anzufangen im Stande ist, und sieht sich nach langem Kampfe gezwungen, den freundlichen Wirthschaftsinspector in sein heiliges Geheimniß zu ziehen, der in dem Buche — eine Polnische Uebersetzung des Oberon von Wieland erkennt.

Die Deutschen Colonien sind in Betreff des Schulwesens so verwahrlost  
Grenzboten. III. 1854.

nicht, als die Polnischen Dörfer. Hier gebührt aber das Lob keineswegs der Regierung oder dem adeligen Urbesitzer des Grund und Bodens, vielmehr allein den Colonisten, welche entweder dem Edelmann gegenüber die Herstellung einer Schule im Kaufcontracte zur Bedingung gemacht, oder sie aus eigenen Kräften erschaffen haben. Es ist ein ehrenvolles Zeugniß für die Colonisten, daß sich unter den 39 Deutschen Colonien nicht eine befindet, welche nicht eine Schule besäße. So verschieden, als die Uebereinkünfte mit den Grundherren, sind freilich auch die Schulen geworden. Die besten sind die, welche die Colonisten selbst eingerichtet haben. Einige haben Lehrer aus Deutschland kommen, andere einige von ihren Jünglingen zu Lehrern bilden lassen. So haben z. B. die großen Colonien an der Zabieska und bei Zagrodi in ihre Grundgesetze den Beschluß aufgenommen, alle funfzehn Jahre zwei ihrer Jünglinge auf Gemeindekosten in dem 1840 in Kurland errichteten Seminare zu Lehrern bilden zu lassen.

Kleine und arme Colonien, welche die Mittel nicht besitzen, Lehrer bilden zu lassen und zu erhalten, sind freilich übel daran. Allein sie wissen sich mit Ehren zu helfen. In einem der früheren Sommer kam ich Abends spät in die kleine Colonie Frohheim. In einem der nächsten Häuser sah ich helles Licht, und hörte sehr laut sprechen. Ich ging hinein, und fand in einer großen häuerrischen Wirthschaftsstube 22 Kinder um einen alten Colonisten, den Besitzer des Hauses, versammelt, und die kleinern mit Tafelschreiben, die größern mit Kopfrechnen beschäftigt. Hier hatte man die Einrichtung getroffen, daß alljährlich wechselnd zwei Bauern die Functionen des Lehrers ausüben mußten. Da diese Lehrer nun aber am Tage mit ihrer Wirthschaft zu thun hatten, so wurde die Schule des Abends, im Sommer von 8 bis 10 Uhr, im Winter von 6 bis 9 Uhr gehalten. „Wir“, sagte der Bauer zu mir, „lehren die Kinder, was wir in Deutschland gelernt haben, und Diejenigen, welche eigenen Trieb haben, werden bisweilen klüger, als wir es sind. Das kommt aber von den Büchern, die von Jahr zu Jahr besser und lehrreicher werden. Wir legen alle Jahre nach der Wollschur 20 und nach dem Decemberdrusch 10 Thaler zusammen; für diese 30 Thaler beziehen wir von Sennewald in Warschau gute Deutsche Lehrbücher, Naturgeschichten, Kinderfreunde, Sittenlehren, biblische Geschichten, Erdbeschreibungen und Rechenbücher. Mehr aber können wir an die Schule nicht wenden. Ein Schulhaus kann nicht gebaut werden, und das Schulamt muß nothwendig von uns selbst und unentgeltlich verwaltet werden.“

In vielen Colonien ruht die Verpflichtung, die Schule zu erhalten, auf dem ehemaligen Grundbesitzer, dem Edelmann. Da, wo im Kaufcontracte eine genaue Stipulation vorhanden, die Summe, welche an die Anstalt gewendet, das Gehalt, die Holz-, Getreide-, Kartoffelmasse zc. genau bezeichnet sind, welche alljährlich dem Lehrer zu Theil werden müssen, da steht es so ganz übel nicht; desto übler, wo die Colonisten die Verpflichtung des Grundbesitzers gegen die

Schulen mit allgemeinen Ausdrücken bezeichnet, und sich auf die Ehrenhaftigkeit Desselben verlassen haben.

So in einer Colonie sieben Stunden von Warschau. Die Colonie, aus Professionisten bestehend, welche die landwirthschaftlichen Rohstoffe des ehemaligen Grundherrn contractmäßig für einen geringen Lohn verarbeiten, sind äußerst arme Leute. Sie besitzen Feldgrundstücke, aber man hat sie theils mit unfruchtbarem Sand-, theils mit unheilbarem Bruchboden betrogen. Der ehemalige Grundherr ist verpflichtet, einen Lehrer anzustellen und zu erhalten. Das thut er. Er hat nämlich einen alten, dem Bettelstabe nahen Leinweber mit 10 Thlr. Gehalt und einem gewissen Holzdeputat, welches sich Derselbe auf dem eigenen Rücken aus dem Walde holen muß, in das Schulamt gesetzt. Der Patron hat also nach dem Laute des Contractes seine Pflicht erfüllt, den Colonisten aber ist es überlassen, sich vor dem Jammer zu bewahren, den alten braven Mann vor ihren Augen Hungers sterben zu sehen, d. h. sie sind indirect gezwungen, den Lehrer selbst zu erhalten. So sind sie denn auch dahin übereingekommen, daß ihm jeder Colonist alljährlich ein Brod und einen halben Scheffel Kartoffeln giebt. Es ist vielleicht Alles, was die armen Leute vermögen; aber es ist noch nicht hinreichend, einen Mann mit Frau und einigen Kindern nur dürftig zu erhalten. So sah sich der unglückliche Mensch gezwungen, noch durch seine bereits von Noth und Krankheit gelähmten Hände Etwas zu verdienen. Da er das eine Auge verloren, so war er unfähig für seine Profession, die Leinweberei. Er legte sich also auf das Verfertigen von Drahtbürsten, welche die Eislire und Gelbgießer gebrauchen. Mit diesem Fabrikat kam er monatlich mehrere Male nach Warschau; allein sein bettelhafter Auszug verdarb ihm das Geschäft, welches ihm ohnehin nur einen sehr geringen Gewinn hätte gewähren können.

Es ist in Polen das Sprichwort: der Stadt gebührt eine Schule, dem Dorfe der Pflug. Wollte man aber daraus schließen, daß in den Städten die Volksbildung sich einer energischen Pflege zu erfreuen habe, so würde man sich sehr täuschen. Es besteht aus frühern Zeiten ein Gesetz, nach welchem jede Stadt eine Elementarschule haben soll. Doch findet man unter den kleinern Städten viele, in denen vergebens nach einer Schule gesucht wird. Die kleinen Städte sind allermeist adeliges Eigenthum, und die Edelleute mögen für sie, da sie weniger Nutzen aus ihnen ziehen, noch weniger Etwas thun, als für die Dörfer. Die Regierung aber ist ganz zufrieden, wenn der Edelmann nur seine auf Brücken, Posthäuser und dergleichen bezüglichen Verpflichtungen erfüllt; um das Schulwesen kümmert sie sich nicht. Und wenn sie ja einmal im Anflug einer ungewöhnlichen Laune jenem auf die Stadtschulen bezüglichen Gesetz ein Wenig Geltung beilegt, so weiß der Edelmann, daß es eben nicht sehr ernst gemeint ist. Kommt er seiner Verpflichtung nach, so thut er es wenigstens in sehr beschränkter Weise. Das Gesetz sagt: der Herr der Stadt ist verpflichtet, eine Schule zu

errichten, und dafür verantwortlich, daß sie bestehe. Nähere Bestimmungen giebt es nicht. Der Edelmann thut also so wenig als möglich, d. h. er bezeichnet ein Individuum als tüchtig zum Lehramt und gewährt freies Holz. Die Last fällt also auf die Schulter der Bürger. Nun ist aber die Wahl des Lehrers Sache des Edelmanns, und wol im seltensten Falle ist Diesem darum zu thun, daß Jener Etwas verstehe. Für Warschau ist die Verordnung in Kraft, daß jeder anzustellende Lehrer bei der Schulprüfungscommission ein Examen gemacht habe und darüber ein Zeugniß besitze. Aber diese Verordnung verschwindet hinter den Thoren von Warschau, und man findet in den kleinen Städten Lehrer der wunderlichsten Art. Es giebt Städtchen, in welchen der Bürgermeister zugleich das Schulamt besorgt. In No. am Bierzfluß ist der Verwalter des herrschaftlichen SchenkhauseS Schullehrer, und sehr nahe bei Warschau befindet sich ein Städtchen, in welchem der bei der militairischen Standwache befindliche Feldscheerer die Functionen des Lehrers für einen Lohn von 10 Rubeln und freies Futter für 2 Pferde ausübt. Hier und da findet man das Unterrichtswesen in den Händen eines speculativen Juden als Privatgeschäft; gewöhnlich aber ziehen es in den kleinen Städten die Organisten als ein Nebengeschäft an sich. —

Die Aeltern sind nicht verpflichtet, die Kinder in die Schulen zu schicken, und für die Gegenstände des Unterrichts besteht keine Verordnung. Trotz diesen schlechten Verhältnissen lernen die meisten Bewohner der kleinen Städte ein Wenig lesen und schreiben, aber auch nicht mehr. Ihr Bürgerehrgeiz, in welchem sie den Bauern gegenüber oft die komischste Rolle spielen, drängt sie dazu, sich diese geringen Fertigkeiten zu erwerben.

In den Gouvernementsstädten, so wie in den größern Landstädten, welche Eigenthum des Staates sind, sind die Verhältnisse allerdings besser. Die Lehrer müssen eine Prüfung bestanden haben, werden vom Municipalgericht eingesetzt, und beziehen von ihm einen kleinen Gehalt. Den größern Theil ihrer Einnahme bilden die Geschenke, welche ihnen von Seiten der Aeltern der Schüler zu Theil werden. Die Schulgelde fließen in die Municipalamtskasse, und gehen aus ihr weiter in die Staatskasse. Ein Schulzwang ist aber auch in diesen Städten nicht vorhanden, und da die ärmern Familien die Kosten scheuen, so ist die Benützung der Schule eine sehr schwache. In Städten, wie Raden, Siedece, welche an fünftausend Einwohner enthalten, findet man oft nicht einmal ein besonderes Schulgebäude, sondern die Anstalt in der Wohnung des Lehrers, in der sie sich nicht anders ausnimmt, als eine dürftige Deutsche Winkelschule.

Warschau ist der einzige Ort, in welchem ein organisirtes und mit einiger Strenge gepflegtes Elementarschulwesen gefunden wird; hier drängt die große Menge gebildeter Familien dazu. Die meisten Anstalten (außer den klösterlichen) sind Privatunternehmungen, stehen aber unter der Aufsicht der Regierung. Ihre Lehrfächer sind Lesen, Schreiben, Rechnen, Stylübung, Erdkunde, Andachts-

übungen (jedoch nicht Religionsunterricht). In den Staatsanstalten gehört auch die Russische Sprache dazu, die Polnische Geschichtskunde ist ausgeschlossen.

Sich mit dem Unterrichtswesen zu befassen, ist Jedem frei gestellt, und wird keine Rücksicht darauf genommen, ob er dafür gebildet worden sei, und was er früher getrieben habe; nur muß er eine Prüfung bei der Schulcommission, welche aus mehreren Professoren des Lyceums unter dem Vorstze des Procurators zusammengesetzt ist, bestehen. Mit dieser Prüfung hat es aber nicht viel auf sich, und ein Mensch, der den Cursus einer Deutschen Bürgerschule durchgemacht, besteht sie mit leichter Mühe. Auch selbst das kleine Stückchen Elementarschulwesen Polens, das nämlich in Warschau, hat die Regierung mit ihren politischen Plänen in Verbindung zu bringen gesucht. Seit langer Zeit hat sie es sich angelegen sein lassen, ausgediente Spione in die Lehrerstellen zu setzen, und es ist das die Ursache, daß die Staatsanstalten äußerst schwach frequentirt werden, und so ungeheuer viele Privatschulen entstanden sind. Denn Warschau zählt über siebzig Elementarschulen, wovon 11 Deutsche sind, und nur 16 dem Staate angehören. Ein Mann, der sich dem Procurator als ein Russisch gestunnter Mann beweist, kann mit Gewißheit darauf rechnen, daß er seine Anstellung als Schullehrer findet, und hat oftmals nicht einmal das Examen zu fürchten, denn will es der Procurator, so überhebt er ihn desselben. Man erzählte sich in Warschau vor etlichen Jahren folgende Geschichte. Ein gewisser W. hatte seine Schreiberstelle in einer Consulatskanzlei wegen Unfähigkeit sowol, als wegen Unehrllichkeit verloren. Von der Noth gedrängt, beschließt er, um eine Schullehrerstelle sich zu bemühen. Er geht zum Procurator des Schulwesens, bringt seine Bitte vor, und glaubt sich, wahrscheinlich aus wohlbegründeter Besorgniß, von der Fähigkeitsprüfung dadurch zu befreien, daß er ein altes Zeitungsblatt vorlegt, auf welchem er als Redacteur bezeichnet ist, oder wenigstens der Name des Redacteurs mit dem seinigen übereinstimmt. Allein trotz diesem Respect einflößenden Beweise von hohen Wissenschaften erscheint dem General das Individuum äußerlich zu reducirte; genug, der arme Mensch wird ohne viele Complimente abgewiesen. In der höchsten Noth wird er erfinderisch. Er weiß, welches die schwache Seite der Russen in Polen ist, und von Natur dummdreist, beschließt er den Procurator daran zu fassen. Er begiebt sich also nochmals zu Demselben, und hält vor ihm eine klägliche, jedoch höchst pathetische Deutsche Rede, in der er die Russischen Worte o, kak bog mi miluy (o wie Gott mir lieb ist) alle Augenblicke wiederkehren läßt. Dieser Russische Ausruf in der Deutschen Rede wirkte beim Procurator Wunder; er wendete sich beim Schluß jener Elegie freudigst zufrieden gegen den kleinen buckligen Professor T., der eben anwesend war, mit der Aeußerung hin: „Ein sehr beachtenswerther Mann“, und noch an demselben Tage erhielt W. das Fähigkeitszeugniß.

Derartige Anekdoten sind nicht immer zu verbürgen und oftmals Erfindungen

wiziger Polnischer Köpfe, allein sie spiegeln die Zustände ab, und eben die Schärfe, mit der sie die Wahrheit treffen, ist ihr Witz, durch den sie den Werth wirklicher Begebenheiten und das schöne Loos gewinnen, von Munde zu Munde getragen zu werden.

## L i t e r a t u r b l a t t .

Wilhelm Tell in Frankreich. Wir haben unsern Lesern versprochen, ihnen einige Fragmente von der Uebersetzung des Schillerschen Wilhelm Tell durch Herrn Sabathier mitzutheilen, welche mit Recht in den literarischen Kreisen von Paris Aufsehen gemacht hat, vorzüglich der Treue wegen, mit welcher nicht nur der Wortlaut, sondern auch die ganze Färbung der Sprache festgehalten ist. Bei den großen Schwierigkeiten, welche die Französische Sprache in dieser Beziehung darbietet, ist das Verdienst des Uebersetzers höchst anerkennenswerth. Außerdem ist von Interesse der Versuch, in ungereimten Alexandrinern eine poetische Haltung zu beobachten.

Wir geben den Monolog Tell's, welcher wol unsern Lesern ohne Ausnahme geläufig genug sein wird.

### Tell (entre tenant son arbalète).

C'est par ce chemin creux qu'il doit passer; nul autre  
Ne conduit du côté de Kussnacht. — C'est ici  
Que j'accomplirai tout. — L'occasion est propice,  
Là bas ce grand sureau me dérobe à ses yeux  
Ma flèche de là haut peut sûrement l'atteindre;  
Toute poursuite est vaine en cet étroit sentier. —  
Finis ton compte avec le ciel, vicaire!  
Tu dois partir, ton sable est écoulé.

Moi, je vivais tranquille et sans souci. — Ma flèche  
N'allait jamais chercher que les fauves des bois,  
Mes pensers étaient purs et de sang et de meurtre,  
Tu m'es venu chasser du milieu de ma paix  
A force de terreur; en poison de vipère  
Tu m'as changé le lait de mes pensers pieux,  
Tu m'as habitué aux choses monstrueuses —  
Celui qui prit pour but la tête de son fils  
Peut bien atteindre aussi le coeur d'un ennemi.

Mes deux pauvres enfants, innocents petits êtres,  
Et ma fidèle femme, il faut de ta fureur  
Les protéger, vicaire! — ah! de mon arbalète  
Quand je bandais la corde, — et que ma main tremblait —  
Quand ton diabolique et féroce caprice  
Me forçait à tirer sur la tête d'un fils  
Quand j'étais devant toi, suppliant et sans vie:  
Alors je me jurai dans le fond de mon coeur  
Ce terrible serment que Dieu seul peut entendre  
Que pour mon premier coup le but que je prendrais  
Devait être ton coeur. — Cette promesse faite  
Au milieu des tourments de cette heure d'enfer  
Est une dette sainte: et je paierai, Gessler.